

Buddha und Christus, Teil 2, 5.5.14

Beim ersten Teil des Vortrags zum Thema Buddha und Christus haben wir einen Streifzug durch die Welt des Buddhismus unternommen, knapp und aufs Wichtigste beschränkt.

Ich erinnere noch einmal kurz daran:

Buddhas Erkenntnis besteht darin, dass es in dieser veränderlichen Welt nichts Festes und Stabiles gibt, also auch kein Atman oder ewiger Wesenskern im Menschen, von dem der altindische Hinduismus ausgegangen war. Vielmehr steht alles in einer konditionalen Wechselbeziehung zueinander. Das bedeutet, wenn dieses ist, dann folgt darauf jenes. Wenn dieses nicht ist, ist auch jenes nicht. Und umgekehrt: Ist Jenes, dann entsteht daraus Dieses. Ist Jenes nicht, dann ist auch Dieses nicht.

Diese Einsicht erlaubt es, die konditionale Wechselbeziehung zwischen einem Ich und seinen Vorstellungen zu durchschauen und so aufzulösen. Ist dieses, also ist Verlangen und Abwehr, dann folgt jenes, nämlich ein Ich-Bewusstsein. Ist Dieses nicht, ist also kein Verlangen und keine Abwehr, so ist auch kein Ich-Bewusstsein. Und umgekehrt: Ist jenes, also Ichbewusstsein, so folgt daraus dieses, nämlich Verlangen und Abwehr. Ist Jenes nicht, also kein Ich-Bewusstsein, so ist auch Dieses nicht, also kein Verlangen und keine Abwehr.

Diese Einsicht kann vom Leid befreien. Abgeschafft wird dabei nicht die Erfahrung von Leid, die bleibt, wohl aber ein Ich-Bewusstsein, dass sich mit dem, was Leid verursacht, identifiziert. Es widerfährt alles so, wie es ist. Erst die Identifikation mit dem oder die „Anhaftung“ an das, was geschieht, verursacht Leid.

Um davon frei zu werden, bedarf es keiner Instanz von außerhalb, also keines Gottes, der von Leid befreit. Vielmehr bedarf es dieser Einsicht.

Heute nun will ich danach fragen, was die Begegnung mit dem Buddhismus für uns bedeuten könnte, die wir keine Buddhisten sind. Unsere Kultur ist vom Christentum geprägt, darauf beziehen wir uns, zustimmend oder auch ablehnend.

Keine Frage, die Einsicht des Buddha ist für uns eine Herausforderung. Denn sie zeigt eine Möglichkeit, wie wir uns durch Einsicht oder Erwachen selbst von

Leid befreien können, während wir durch die christliche Religion gelernt haben, wir müssten diese Befreiung vom Leid einem Eingreifen Gottes überlassen. „Selbsterlösung“ – das ist denn auch der christliche Hauptvorwurf an die Adresse des Buddhismus.

Dabei ist zu beachten, dass im Buddhismus diejenigen, die diese Einsicht gewonnen haben, sich nicht etwa aus dem Staub machen. Es läge ja nahe, sofort ins ersehnte Verlöschen, in das Nirwana zu entschwinden. Das aber gilt es zu vermeiden, denn die erlösende Erkenntnis soll auch anderen Menschen zuteil werden. Es entsteht die Lehre von den „Bodhisattvas“, den Wesen, die die Erkenntnis haben und diese weitergeben.

Ihr Hauptmerkmal ist das Mitleid, im Sinne des englischen Worts „compassion“.

Deutlich ist aber, dass der buddhistische Weg keinen allmächtigen und barmherzigen Gott benötigt. Diese Gottesvorstellung hat im christlichen Abendland die sogenannte Theodizee-Frage aufgeworfen, also die Frage, wie die Existenz eines allmächtigen und barmherzigen Gottes zu rechtfertigen ist angesichts des Leids in der Welt. Ist Gott allmächtig und lässt das Leid zu, so kann er nicht barmherzig sein. Ist er barmherzig und das Leid geschieht trotzdem, so kann er nicht allmächtig sein.

Warum also sollte ein allmächtiger und barmherziger Gott vom Leid erst erlösen, nachdem es eingetreten ist?

Dieser Widerspruch erscheint im Rahmen einer theistischen Gottesvorstellung als unlösbar. Sobald Gott als eine von außerhalb der Welt eingreifende Instanz vorgestellt wird, gerät man in diesen Widerspruch.

Buddha bedenkt diesen Widerspruch, der ihm auch in seiner hinduistischen Ursprungsreligion begegnete und nicht zufrieden stellen konnte. Er zeigt aber auch, dass eine solche Vorstellung von Gott zur Verwirklichung des Zieles, sich vom leidvollen Dasein zu befreien, gar nicht nötig ist. Die Vorstellung von einem solchen Gott, der von außen eingreift, ist also weder sinnvoll noch brauchbar. Damit werden die monotheistischen Religionen herausgefordert, insbesondere aber das Christentum, dessen Grundgedanke ja gerade in der personalen Zuwendung des allmächtigen und barmherzigen Gottes zu den Menschen besteht.

Man hat die Predigt Buddhas von den vier hohen Wahrheiten und die Predigt Jesu oft miteinander verglichen. Beide rufen auf unterschiedliche Weise zur „Umkehr“ vom bisherigen Leben auf, beide rufen zur Friedfertigkeit und zur Rücknahme des selbstbezogenen eigenen Willens auf. Und doch geschieht das auf sehr unterschiedliche Weise.

Wenn der Weg zur Einsicht, den Buddha zeigt, zum Ziel führt, dann führt die Verantwortung für sich selbst zur Erlösung. Die eigene Einsicht kann einem niemand abnehmen. Da die Vorstellung von einem eigenen „Selbst“ dieses von einem anderen „Selbst“ unterscheidet, werden Beziehungen aufgebaut, die auf Verlangen oder Abwehr beruhen. Dabei spielt es keine Rolle ob diese Beziehungen zwischen Menschen oder zwischen Gott und Mensch angenommen werden. In beiden Fällen wird Verlangen und Abwehr hervorgebracht.

Die Vorstellung von einem allmächtigen und barmherzigen Gott, der sich entweder ewig abwendet oder ewig zuwendet, verursacht je nachdem Verlangen oder Abwehr gegenüber einem solchen Gott.

Papst Johannes Paul II. hat 1999 in einer Generalaudienz dieses Gottesbild bekräftigt. Es wird auch im Protestantismus geteilt. Er sagte: „Gott ist ein unendlich guter und barmherziger Vater. Aber der Mensch, berufen, ihm in Freiheit zu antworten, kann sich leider dafür entscheiden, dessen Liebe und Vergebung zurückzuweisen. Er entzieht sich so für immer der freudvollen Gemeinschaft mit ihm. Tatsächlich ist dieser tragische Augenblick von der christlichen Glaubenslehre dargelegt, wenn sie vom Verderben oder von der Hölle spricht.“

Ein solches Gottesbild erscheint widersprüchlich. Der Widerspruch zeigt sich z.B. darin, dass der Mensch als endliches Wesen nur ein endliches Vermögen haben kann. Wie kann dann aber seine Entscheidung, Gottes Liebe und Vergebung zurückzuweisen, eine unendliche Wirkung hervorbringen und ihn auf ewig der Verdammnis preisgeben?

Sollte das möglich sein, muss man jede Hoffnung fahren lassen, wie es Dante als Überschrift über das Höllentor geschrieben hat: „Lasst alle Hoffnung, ihr die ihr eintretet.“

Die Einsicht des Buddha besagt, dass wir niemals im leidvollen Dasein unrettbar verloren sind, niemals der Abwesenheit oder gar dem Zorn eines

Gottes ewig ausgesetzt zu sein. Darum ist diese Einsicht eine Arznei gegen Leid und Hoffnungslosigkeit.

Aus der Sicht des Buddhismus ist das Christentum – trotz der hohen Ethik, die beide verbindet – nicht nur selbstwidersprüchlich, es behauptet auch etwas, das nicht benötigt wird, um sich von Leid zu befreien und zum Heil zu gelangen. So sind wir als Christen vom Buddhismus herausgefordert, unsere Auffassung vom gütigen und barmherzigen Gott, der den Menschen in Liebe nachgeht, überzeugend vorzutragen. Das will ich nun versuchen.

Ich formuliere das von jetzt an persönlich. Was hat sich für mich als Christ geändert, seit ich dem Buddhismus näher begegnet bin und versucht habe, ihn von innen heraus zu verstehen?

Zunächst habe ich gelernt, dass die Worte „Christ“ und „Buddhist“ nur Worte sind. Es sind Schubladen, in die wir uns einsortieren. Diesen Worten entspricht keine eigene Wirklichkeit. Es sind nur unsere eigenen Gedanken, die uns sagen lassen, ich bin Christ, ich bin Buddhist, ich bin etwas anderes. Keines von alledem bin ich wirklich. Es sei denn, ich wollte mein Leben auf ein Bündel von Überzeugungen und Glaubenssätzen reduzieren, die ich mit einem Etikett versehe und dann sage: das bin ich.

Aber nun ist auch unbestreitbar, dass Christen und Buddhisten unterschiedliche Perspektiven auf die Welt einnehmen. Es ist sehr heilsam, die Perspektive zu wechseln und sich mit den Augen eines anderen zu sehen.

Der katholische Theologe Karl Rahner wird oft mit diesem Satz zitiert: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein. Einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“

Buddha ermöglicht mir, die Wahrheit dieses Satzes von Karl Rahner zu verstehen und nachzuvollziehen. Buddha ruft mich dazu, ein Mystiker zu sein oder zu werden. Und ich gebrauche dieses Wort jetzt so, wie es Rahner hier verstand: ein Mystiker ist jemand, der etwas erfahren hat. Ich werde eingeladen, mich der Erfahrung zuzuwenden und ihr zu trauen, zunächst meiner eigenen und dann auch der Erfahrung, von der viele andere berichten. Ich halte mich dabei an die Autoren und Autorinnen, deren Schriften erkennen lassen, dass sie nicht nur vernünftiges Wissen vermitteln wollen, sondern aus einer Erfahrung heraus sprechen.

Ich nenne ein paar Namen: Meister Eckart, Johannes Tauler, Gerhard Tersteegen. Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila und im 20. Jahrhundert Dorothee Sölle und Jörg Zink haben das aus meiner Sicht überzeugend getan.

Als Buddha sich weigerte, über Gott zu sprechen, um Raum zu schaffen für die Erfahrung der Erleuchtung, da wies er auf das Gleiche hin - nur mit mehr Nachdruck - was Rahner mit der Bemerkung meinte, Christen müssten Mystiker sein. Gott, wenn es Sinn machen soll, dieses Wort überhaupt zu verwenden, muss „erfahren“ werden, bevor über „Gott“ gesprochen werden kann. Solange dahinter keine Erfahrung steht, werden alle Worte, die wir für das Göttliche benutzen, ohne Inhalt sein. Wie Straßenschilder, die nirgends hindeuten.

Die Erfahrung wird von der Art sein, dass man merkt, es gibt dafür eigentlich gar keine passenden Worte, auch wenn man unbedingt davon sprechen muss. Wir haben ja gesehen, dass man die Erleuchtung, die Buddha bekommen hat, durchaus mit Worten beschreiben kann, allerdings wird sie niemand verstehen, der die Einsicht des Buddha nicht selbst kennt. Nur aus der eigenen Erfahrung heraus wird man sie verstehen.

Es macht daher keinen Sinn, die Erleuchtung des Buddha intellektuell nachvollziehen zu wollen. Man kann darüber nicht diskutieren. Man hat die Erfahrung entweder auch gemacht und versteht dann die Worte, oder man hat die Erfahrung nicht gemacht und versteht dann die Worte nicht.

So ist es im Grunde auch mit den Worten der Bibel. Man kennt entweder die Erfahrung, auf die diese Worte verweisen, dann versteht man sie, oder man hat die Erfahrung nicht gemacht, dann nützt es auch nichts, die Worte zu studieren, die Sprachen zu lernen und rationale Argumente für den Glauben zu sammeln. Da drischt man nur leeres Stroh.

Für Buddha besteht diese Erfahrung nicht etwa in schönen spirituellen Erlebnissen und magischen Momenten. Es handelt sich vielmehr um die Einsicht in die konditionale Wechselbeziehung von Allem und in das, was geschieht, wenn das Nichtwissen darum von Wissen auflöst wird. Dann nämlich entfernen sich die Anhaftungen an Stimmungen, Menschen, Objekte und Götter und mit diesen Anhaftungen entfernt sich auch das Leid.

Jesus deutet auf dasselbe hin, wenn er sagt: „Selig sind die geistlich Armen.“ Das sind diejenigen, die erkannt haben, dass spirituelles, religiöses oder sonstiges Wissen dann problematisch wird, wenn man es sucht, um es zu

besitzen. Besitzt man es, muss man es auch verteidigen. Das ist der Grund dafür, dass religiöse Vorstellungen in aller Regel nichts zum Frieden beitragen, im Gegenteil, sie vermehren den Streit der Meinungen und befeuern Konflikte.

Die geistlich Armen kennen keinen religiösen Besitz. Sie definieren sich nicht selbst als Christ, als Buddhist oder etwas anderes. Sie wissen letztlich gar nicht darum, dass sie an Gott glauben oder eine Religion haben.

Buddha hat mich gelehrt, dass jede Zugehörigkeit zu einer Kirche oder einer religiösen Gemeinschaft auf eigene, persönliche Erfahrung gründen muss. Es reicht nicht aus, zu einem Glaubensbekenntnis Amen zu sagen oder Regeln zu befolgen oder bestimmte Inhalte einfach zu glauben. Es reicht nicht nur nicht aus, es setzt den Irrtum und das Nichtwissen fort. Es macht auch keinen Sinn, einer Kirche anzugehören, weil es Sitte ist. Ich habe großen Respekt vor den Menschen, die aus der Kirche austreten, weil sie sich nicht daran beteiligen wollen, dass religiöse oder konfessionelle Meinungen sich wie Gift zwischen die Menschen schieben und sie voneinander trennen.

Dietrich Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ Dies liegt genau auf der Linie des Buddha. Gott ist nichts Vorhandenes. Es ist das Gegenteil von etwas, also nichts.

Aber auch das wiederum greift zu kurz, denn der Gegensatz von Etwas und Nichts ist auch wiederum nur eine dualistische Vorstellung.

Vielleicht kann man die christliche Rede von der Dreieinigkeit verstehen als einen Versuch, den dualistischen Alternativen zu entkommen. Gott ist nicht eines, nicht zwei, am ehesten ist er drei. Am ehesten wohl gemerkt.

Warum drei? Weil eine Dreiecksbeziehung am spannendsten ist? Vielleicht. Die Zahl eins ist langweilig. Eins ist eins. Da gibt es keine Unterscheidung, keine Beziehung. Bei Zwei gibt es zwar eine Beziehung, aber das Problem ist, die Zwei ist dualistisch, es gibt dies und das, entweder - oder, richtig – falsch, Ich und Du. Zwei ist die Computerzahl. Ja oder Nein. Klick oder Nichtklick. Top oder hopp. Bei der Drei beginnt es interessant zu werden. Bei Drei steckt Dynamik in der Beziehung. Zwei gegen einen, das ist unter Geschwistern ein Problem. Wenn es Drei sind und sein wollen, dann müssen sich zwei immer bemühen, den Dritten auch ins Boot zu holen. Oder einer die beiden anderen.

Die Trinität ist natürlich ganz anders entstanden. Die entsprang dem angestregten Nachdenken kluger Theologenköpfe. Sie sprachen von Gott und

Mensch in ein und derselben Person. Von Substanz und Wesen. Fragen, bei denen es einem schwindlig werden kann. Darum will ich das nicht weiter verfolgen.

Verstehen wir die Trinität buddhistisch, könnten wir sagen, Gott ist das Nichts zwischen den Drei. Er ist die Leere, die dann entsteht, wenn die Drei Platz zwischen sich lassen. Oder anders gesagt: Gott ist Inter-Sein. Dazwischen-Sein. Leere.

Wenn Gott dieses leere Dazwischen ist, dann sind alle unsere Vorstellungen und Bilder von Gott genau das, was Gott nicht ist.

Der Vater der christlichen Mystik, der den rätselhaften Namen Dionysius Areopagita trägt und etwa um 500 wohl in Syrien lebte schreibt Folgendes:

Er rät seinem Freund:

„Mühe dich ernsthaft um die mystische Schau: Lass die Sinneswahrnehmungen und Verstandesbemühungen und alles Sinnhafte und Geistige und alles Nichtseiende und Seiende, und spanne dich erkenntnislos aus hin zum Geeintwerden – soweit möglich mit DEM, DER alles Sein und Erkennen übersteigt. Durch das – im Freiwerden und Ablösen von allem geschehende – Hinaustreten aus dir wirst du in Reinheit alles von dir abtuend und von allem gelöst hinangehoben zum überwesentlichen Strahl des göttlichen Dunkels.“

So paradox reden die Mystiker, wenn sie anfangen, Worte zu machen. Im Zen hat man dafür paradoxe Aussprüche, sogenannte Koans. Sie zielen darauf, den Verstand zu verwirren und ihn erkennen zu lassen, dass es hier nichts zu erkennen gibt. So etwas wie ein Koan ist auch das, was Dionysius Areopagita schreibt, wenn er vom „Strahl des göttlichen Dunkels“ spricht. Bei Strahl denkt unser Verstand an Licht, aber hier strahlt das Dunkel.

Und dann sagt Dionysius Areopagita etwas, was vermutlich auch Buddha so gesagt hätte. Er entwirft nämlich eine negative Theologie, indem er alles verneint, was Gott positiv ist, und ebenso alles verneint, was er nicht ist. Und das hört sich dann so an:

„Wir sagen, dass ER weder Seele ist, noch Geist; weder Vorstellung noch Meinung, noch Sagen, noch Denken hat; weder Wort ist, noch Gedanke; weder gesagt wird, noch gedacht; weder Zahl ist, noch Ordnung; weder Größe, noch Kleinheit; weder Gleichheit, noch Ungleichheit; weder Ähnlichkeit, noch Unähnlichkeit; weder steht ER, noch wird ER bewegt, noch pflegt er Ruhe;

weder hat ER Kraft, noch ist ER Kraft; weder ist ER Licht, noch lebt ER, noch ist ER Leben; weder ist ER Sein, noch Ewigkeit, noch Zeit; weder ist ER geistig zu berühren, noch mit verstehender Einsicht; weder ist ER die Wahrheit, noch die Herrschaft, noch die Weisheit; weder ist ER eins, noch die Einheit; weder die Gottheit, noch die Güte; weder ist ER Geist – wie wir es verstehen – noch Sohnschaft, noch Vaterschaft, noch irgendetwas anderes, was von uns oder irgend jemand anderem unter den Seienden zu erkennen ist; weder gehört er unter das Nicht-Seiende, noch unter das Seiende; weder erkennt etwas Seiendes IHN, so wie ER ist, noch erkennt ER etwas Seiendes als Seiendes; weder gibt es ein Wort von IHM, noch einen Namen, noch ein Wissen; weder ist ER Dunkelheit, noch Licht, weder Irrtum, noch Wahrheit. Keine Bejahung überhaupt trifft IHN und keine Verneinung sagt etwas, was ER nicht ist. Denn ER ist über jeder Bejahung als der völlig eins-seiende Urgrund von allem und über jeder Verneinung, als die Erhabenheit des von allem völlig Gelösten, die alles überragt.“

So Dionysius Areopagita. Selbstverständlich sind ihm nur wenige gefolgt, aber die christliche Mystik hat er entscheidend beeinflusst.

Die Kirche als Institution braucht natürlich positive Aussagen über Gott, Texte und Bekenntnisse. Nur so kann sie ihre Identität aussagen und abgrenzen.

Buddha würde dem wohl zugestimmt haben. Gott als das leere Dazwischen, als Intersein, das Neue Testament nennt es Liebe, meint aber keine Gefühle zwischen einem Ich und einem Du, sondern im Grunde etwas, wofür es kein Wort gibt.

Auf jeden Fall ist nicht da Gott und hier Welt, da Ich und dort Du, da Schöpfer, hier Schöpfung. Der Beziehungsknoten ist verwirrender und deshalb finde ich die Zahl drei an der Stelle genial.

Wenn Gott nicht eins ist und nicht zwei, sondern das Inter-Sein zwischen mindestens dreien ist, dann ist er die kreative Lücke, die Zurücknahme seiner selbst. Jeder Künstler weiß darum, dass man erst einmal völlig leer werden muss, alle Vorstellungen fahren lassen muss, das schwarze Loch ertragen muss, in dem sich nichts tut, die Leere aushalten. Das leere Blatt Papier, die Notenlinien, auf der keine einzige Note eingetragen ist. Das Instrument, das noch nicht gespielt ist. Dieser Moment ist der eigentlich kreative.

Gott ist also nichts, damit etwas daraus hervorgehen kann. Und dann wird auch das Etwas wieder nichts, damit etwas anderes hervorgehen kann. Und so

ist jeder Augenblick ein Moment höchster Kreativität. Das Neue setzt allerdings voraus, dass das Alte vergeht.

Die buddhistische Erkenntnis von der Konditionalität, in der alles in einem Netz von Beziehungen steckt und alles von allem abhängig ist, beschreibt das ganz gut. Nur dass die Beziehungen freies Spiel sind. Sobald sie von Verlangen und Abwehr vergiftet sind, sind sie nicht mehr frei und nicht mehr kreativ.

Ich lerne also von Buddha, dem Spiel des Lebens zu vertrauen und mich an nichts zu binden, weder an Glück, noch an Unglück.

Das nennt man im Buddhismus Weisheit. Es ist Weisheit, zu erkennen, dass alles im Fluss ist und voneinander abhängt. Versucht man das unmöglich und von der Erleuchtung zu reden, dann kann man das, was einem da zuteil wird am ehesten mit Weisheit beschreiben. Man sieht mit offenen Augen. Man sieht hinter die Egokräfte und erkennt, dass man selbst und alle Menschen einer Illusion anhängen, wenn sie die Abgrenzungsbedürfnisse ihres Egos ausleben und das womöglich noch religiös begründen.

Diese Weisheit führt zu einer zweiten Frucht der Erleuchtung, die im Buddhismus als Mitgefühl bezeichnet wird. Weisheit und Mitgefühl sind die beiden Gesichter der Erleuchtung. Die Erfahrung der sogenannten Leere von aller Individualität oder des Interseins, des Dazwischen-Seins, wie wir sagten, bedeutet, dass man sich als grundsätzlich verbunden mit anderen Lebewesen erfährt. Ganz gleich, welche Sorgen man sich um sich selbst macht: man wird sich die gleichen Sorgen um andere machen. Christlich ausgedrückt, wird man sich selbst und den Nächsten lieben. Das erscheint im Christentum als ein „Gebot“. Für Buddhisten geschieht es, es vollzieht sich und die Frage ist, ob ich es erkenne.

Mitgefühl, die aus der Weisheit des Erkennens kommt, ist deshalb nichts, was man einklagen oder fordern könnte oder zu dem man sich entschließen müsste. Obwohl also der Buddhismus der Person und ihrer Identität keine große Bedeutung beimisst, lieben buddhistische Menschen personal. Obwohl es keine göttliche Person gibt in ihrer Religion, kommt den einzelnen Personen große Bedeutung zu, denn sie sind Formen der Leere, die sich in ihnen ausdrückt. Ziel ist also nicht, dass sich die Person auflöst und verflüchtigt. Ziel ist es, zu durchschauen, dass der Versuch, die eigene Person aufzuladen, indem sie sich identifiziert und sich bindet an die Dinge des Lebens in

Verlangen und Abwehr, die größte und vor allem vermeidbare Ursache von Leid ist.

Das ist der Grund dafür, dass die Erfahrung von Erleuchtung einen tiefen Frieden mit sich bringt. Dieser Friede ist aber kein friedliches oder harmonisches Gefühl. Es ist ein Friede, der keine Beunruhigung mehr kennt, ein Friede, der höher ist alle Vernunft, wie Paulus es sagt, ein Friede also, der sich nicht speist aus glücklichen Lebensumständen und der nicht von Unglück in Frage gestellt wird. Das wäre der Vernunft-Friede, für den erst vernünftige Gründe vorliegen müssen, damit man von Frieden sprechen kann.

Der höhere Friede ist darin begründet, dass man das eigene und das andere Leben als eingefügt erfährt in das Netz, das das Leben selbst webt. Der Friede ist das Ergebnis der Weisheit, die erkennt und des Mitgefühls, das man selbstverständlich gegenüber allen Einzelteilen des Ganzen empfindet.

Für mich als Christen ist es überraschend, dass das buddhistische Nirwana keineswegs in das Verlöschen der Person mündet, vielmehr verlöscht nur die Anhaftung. Auch ohne Glauben an einen personalen Gott ist es also möglich, sich im Nirwana keineswegs verloren, sondern gehalten zu fühlen. Anders ausgedrückt: der Friede, den ein Christ dadurch erlebt, dass er sich von Gott geliebt erfährt, empfinden Buddhisten durch ihr Bewusstsein, vom Dazwischen getragen zu sein, der Leere, die sich in allen Formen ausdrückt.

Die christliche Mystik versteht unter Gott letztlich auch Leere, Dionysius Areopagita hat das umschrieben. Erst wo wir mit Gott ein Paket von religiösen Vorstellungen verbinden und das dann als Gott nennen, wird aus Mystik Religion.

Im Buddhismus gibt es das sogenannte Boddhisattva-Gelöbnis. Jeder buddha, also jeder Erleuchtete ist auch ein Boddhisattva. Buddha steht für Erleuchtung und Boddhisattva steht für Mitgefühl.

Der Boddhisattva behält die befreiende Erkenntnis von Nirwana nicht für sich, sondern teilt sie mit anderen. Er trägt nun dazu bei, dass andere auch zu dieser Erkenntnis gelangen. Die Beziehung zwischen Buddha und Boddhisattva ist sowohl als auch. Weisheit ist Mitgefühl, Mitgefühl ist Weisheit. Wenn man weiß, wird man entsprechend handeln, Indem man handelt und mitgeföhlt übt, weiß man wirklich.

Das Böse

Es gibt im Buddhismus nicht nur keine Aussage über Gott, es gibt auch keine klaren Worte über das Böse. Auch das ist für Christen überraschend, sind wir doch gewohnt zu glauben, Gott sei ein Gegner des Bösen und er belohne Gutes und bestrafe Böses.

Das Thema ist schwer zu erklären. Der Buddhismus leugnet das Böse nicht, wie ihm manchmal vorgeworfen wird. Es ist nur so, dass man im Buddhismus keine Person und kein Ereignis als böse bezeichnen möchte. Es scheint, als ob man befürchte, diese Zuschreibung könnte alles nur noch schwieriger machen. Sobald man nämlich in einer komplexen Situation das Böse identifiziert und benennt, ist man kaum mehr in der Lage, die Situation zu verstehen. Versteht man sie nicht, kann man auch nicht mehr produktiv damit umgehen. Etwas oder jemand als böse zu bezeichnen, ist für Buddhisten daher ein Ausdruck der Unwissenheit, die uns in Schwierigkeiten oder in noch größere Schwierigkeiten bringen kann. Das ist ein praktischer Grund.

Der Hauptgrund, weswegen Buddhisten nichts als böse bezeichnen möchten, hat wiederum mit der Überzeugung zu tun, dass alles konditional von allem abhängt. Dem Wesen nach ist also nichts böse, keine Person, kein Ereignis. Es kann nur sein, dass die Menschen sich mit ihren Anhaftungen identifizieren und sich dann selbst und anderen Leid zufügen. Ebenso wenig wie man etwas als böse bezeichnen kann, kann man es auch nicht als gut bezeichnen. Alles ist ein Zusammenspiel von Bedingungen, manche dieser Bedingungen verursachen Leid, andere nicht. Etwas als Böse abzustempeln bedeutet also, dass man nicht alles berücksichtigt, was es zu dem gemacht hat, was es ist.

Wenn also jemand böse zu sein scheint oder uns tatsächlich Schaden zufügt, müssen wir achtsam sein, weil dies nicht alles ist, was diesen Menschen ausmacht. Für Buddhisten gibt es also keine böse Macht außerhalb von uns, keinen Teufel oder andere Personifikationen des Bösen. Wenn, dann würden Buddhisten das Leid in der Welt damit verstehen wollen, dass sie es auf Unwissenheit zurückführen. Einfacher gesagt: der Mensch tut schreckliche Dinge, nicht weil er böse ist, sondern weil er unwissend ist.

Wenn wir Leid zufügen, weil wir unwissend sind, besteht die Möglichkeit, dass wir vom Leid frei werden, in dem wir wahres Wissen über die konditionalen Wechselbeziehungen erlangen, Erleuchtung also.

Fügen wir Leid zu, weil wir unserer Natur nach böse sind, dann haben wir ein Problem, das wir nicht beheben können.

Im Buddhismus geht man nicht über das Leid hinweg oder erklärt es als nicht existent. Vielmehr sieht man klar, dass unwissendes Handeln noch mehr Unwissenheit hervorbringt. Das nennt man das Gesetz des Karma. Negatives Handeln zieht immer negative Konsequenzen nach sich. Wenn dieses, dann jenes. Das gilt auch hier. Man muss also für seine Taten Verantwortung übernehmen. Die gute Nachricht dabei lautet, der Mensch kann etwas gegen das Gesetz des Karma tun, denn man ist nicht im schlechten Karma gefangen, sondern imstande, gutes Karma hervorzubringen. Weisheit und Mitgefühl können Leid beseitigen.

Bisher haben wir über das sogenannte moralische Böse gesprochen, doch was sagt der Buddhismus über das natürlich Böse, also zu all dem Leid, das von den Launen der Natur verursacht wird? Hier mag die buddhistische Antwort uns Christen erstaunen: solche Naturkatastrophen passieren einfach, sofern man heute nicht auch erkennen muss, dass sie auch menschengemacht sind und insofern wiederum mit unserem selbstsüchtigen Handeln zusammenhängen. Das gilt z.B. für den Klimawandel, der keine Naturkatastrophe ist.

Aber das Erdbeben auftreten, Menschen mit genetischen Schäden geboren werden. Das passiert einfach. Es gibt jedenfalls keinen bestimmten Grund und schon gar keinen göttlichen Willen, der dahinter steht. Sie geschehen und wir müssen damit umgehen. Doch wir können auch damit umgehen.

